

„Rückblick auf mein Leben“ – Erinnerungen von Hildegard Hirsch

(II. Teil)

Bei der Ankunft in Amerika wurden Hildegard und Erich Hirsch vom Bruder Hans empfangen, der schon achtzehn Monate vorher mit Frau und Tochter dort gelandet war. Trotz mancher Schwierigkeiten setzten die beiden ihr Studium fort. Und so wie vor einigen Jahren italienisch mußte nun englisch gebüffelt werden, denn es mußten noch Prüfungen bestanden werden.

Einige Monate vor ihrer Abreise hatte Hitler Erich und Hildegard genau wie alle anderen Juden staatenlos gemacht, und nun würde es fünf Jahre dauern, bis die amerikanische Staatsbürgerschaft beantragt werden konnte. Um so glücklicher war Hildegard, die schwanger geworden war, darüber, daß sie nun in einem freien Land ein Kind zur Welt bringen würde.

Während die jungen Leute sich intensiv auf ihren zukünftigen Beruf vorbereiteten, wurde die Lage in Europa immer schlechter. Verwandte und Freunde baten um Hilfe. Eidesstattliche Versicherungen wurden benötigt, um eine Einreise zu bekommen, aber zu wenigen konnte geholfen werden. Wollte man einen Flüchtling in den Staaten aufnehmen, mußte man vorher nachweisen, daß man dessen Unterhalt bestreiten konnte. Denen, die selbst emigriert waren, war dies in den meisten Fällen nicht möglich, da sie selbst keine Arbeit und kein Einkommen besaßen. Man bemühte sich aber, und das oft erfolgreich, andere zu überreden, Flüchtlingen zu helfen.

Unter den Neuankömmlingen waren auch Erichs Bruder Kurt mit seiner Frau Hilde und dem kleinen Steven, die über Israel in die Staaten gelangt waren. Sie gingen später nach Norwich, wo sie ein Textilgeschäft kaufen konnten. Dort kam auch ihr zweiter Sohn zur Welt. Hildegards Schwester Lilo kam nach New York. Auch ihrem Bruder war es geglückt, in die Staaten zu kommen. Unterdessen wurden die geflüchteten Ärzte heftig attackiert, und die Angst wuchs, nicht zugelassen zu werden. Aber im Winter 1938/39 konnten beide ihre Examina ablegen. Die Gedanken kreisten nun darum, wo man eine private Praxis eröffnen könne. Die Wahl fiel schließlich auf Genova am Seneca-See. Nach anfänglichen Schwierigkeiten ließen die jungen Leute sich dort nieder und hatten endlich ein Heim gefunden.

Erichs Eltern war es gelungen, eine sorgsam verpackte Sendung mit Möbeln, Geschirr und Wäsche nach Amerika zu schicken, die auch tatsächlich im Hafen von New York ankam. Da es nicht möglich war, Geld aus Deutschland herauszubekommen, hatte die Familie Hirsch das Nötigste an Hausrat zusammengepackt, und nach einer nervenaufreibenden Auseinandersetzung mit dem Zollbeamten erreichten diese Sachen auch wirklich ihre Empfänger.

Der Sohn Peter wurde geboren. Die Gefühle schwankten zwischen großer Freude und tiefer Trauer, denn einige Tage vor der Geburt des Enkels war Erichs Vater gestorben.

Die ersten Jahre in Genova waren sehr schwer, aber allmählich ging es beruflich bergauf. Dann kam die Tochter Lillian zur Welt. Drei Monate war sie alt, da wurden die Vereinigten Staaten nach dem Überfall von Pearl Harbor in den Zweiten Weltkrieg einbezogen.

Nicht lange davor hatte Erichs Mutter aus Deutschland fliehen können, war nach Kuba gelangt, konnte zunächst wegen unglücklicher Umstände nicht zu ihrer Familie in die USA reisen und fand schließlich zwei Tage vor Pearl Harbor ein Schiff, das sie nach New York brachte, wo sie überglücklich bei ihrer Familie eintraf. Sie lebte dann bei ihrem Sohn Erich.

Fünf ihrer Schwestern, deren Ehemännern und vielen Nachkommen war es nicht geglückt, aus Deutschland zu fliehen. Sie endeten in Hitlers Gaskammern. Und Erichs Mutter konnte über

diesen schrecklichen Verlust nie hinwegkommen. Sie selbst war mit drei kleinen Koffern von Köln aus auf die Reise gegangen, wovon unterwegs noch einer gestohlen worden war.

Oma Laura, wie Erichs Mutter von der Familie genannt wurde, hatte schon drei Jahre vor ihrer Abreise den Plan gefaßt, ihre drei Söhne in Amerika wiederzusehen, aber die Verhältnisse in Deutschland ließen es zunächst noch nicht zu. Der Krieg machte allen Menschen das Leben schwer, aber für die Juden war es besonders schwierig zu überleben. Die Lebensmittel waren rationiert. Die Juden bekamen oft nichts. Ihre Lebensmittelkarten trugen ebenso wie ihre Pässe ein „J“, und wenn ein mitleidiger Ladenbesitzer ihnen nicht abends im Dunkeln etwas gab, gingen sie immer öfter leer aus. Mehr und mehr Verbote wurden erlassen. Ein Leben für Juden in Deutschland schien nicht mehr möglich, und so kamen auch die Juden der älteren Generation zu der Überzeugung, daß ihnen die Emigration als einziger Ausweg aus der Verfolgung blieb.

Oma Laura und zwei andere Omas, die verwitweten Mütter von Erichs Schwägerinnen, hatten vor, zu ihren Kindern in den USA auszuwandern. Es war aber schon zu spät, auf dem direkten Weg dorthin zu kommen, denn es wurde niemand mehr aufgenommen, weil die Quoten erreicht waren. Als nächsten Weg gab es nur noch den über Kuba. Die nötigen Papiere wurden von den Kindern besorgt, und für die drei Frauen wurde Geld in Kuba hinterlegt.

Die Reise ging los in Köln, zuerst nach Berlin, wo die alten Damen umsteigen mußten. Eine von ihnen fiel so unglücklich hin, daß sie einen Arm brach und nicht weiter mitreisen konnte. Während sie in Berlin auf dem Bahnhof den nächsten Zug erwarteten, gab es Fliegeralarm. Alles rannte in den Keller, ein Koffer ging verloren. Es blieb keine Zeit, danach zu suchen, denn die Emigranten mußten in einer langen Schlange auf den Zug warten, der dann total überfüllt abfuhr. Fünf Tage und fünf Nächte saßen sie eng einander gedrängt auf den Bänken. Die sanitären Verhältnisse waren miserabel, und die Reisenden hatten sehr zu leiden.

Endlich erreichten die beiden Damen Sevilla. Dort erfuhren sie, daß ihr Schiff von der Regierung beschlagnahmt worden war. So blieben sie dort ihrem Schicksal überlassen, bis ein amerikanisches Komitee, das den Flüchtlingen half, sich ihrer annahm, sie für drei Wochen in einem Hotel unterbrachte und schließlich eine Passage auf einem anderen Schiff ausfindig machte.

Die Flüchtlinge wurden mit dem Zug von Sevilla nach Lissabon transportierte. Auf dieser Fahrt wurde Oma Lauras Brieftasche gestohlen. Sie bekam sie wieder, aber das Geld fehlte. Einer der Passagiere starb, ehe sie Lissabon erreichten. Auch das Schiff war wieder überfüllt.

Es war eine beschwerliche Reise, die Kabinen waren überbelegt, das Wasser knapp, das Essen unzureichend. Oma Laura kam jedoch unversehrt in New York an.

Jahre später, der Krieg war vorbei, bekam Oma Laura eine Geldentschädigung für das, was sie und ihr Mann in Hamm verloren hatten, für ihr Haus und das Geschäft. Ehe sie nach Köln gezogen waren, hatten Nazis ihr Geschäft gestürmt und Erichs Vater gezwungen, es ihnen für eine lächerliche Summe zu übergeben. Er starb am 30. März 1939 in Köln an einem Koronarverschluß, zwölf Tage, ehe sein Enkel geboren wurde. Lange nachdem er gestorben war, brachte die Post in Geneva eine Dose mit den bekannten Bahlens Keks. Er hatte das Paket noch eigenhändig adressiert und weggeschickt.

Die Eltern hatten ursprünglich noch gar nicht daran gedacht, selbst auch in die Emigration zu gehen. Sie glaubten, ihr Leben gelebt zu haben, und zogen nach Köln, um dort ihren Lebensabend zu verbringen. Sie glaubten, dort sicher zu sein, aber die Umstände verschlechterten sich von Tag zu Tag.

Die größte Sorge der jüdischen Familien war die, ihre Kinder nach draußen zu bringen. Einige schickten sie in Jugendlager, wo sie in Vorbereitung auf eine Emigration nach Israel lernten, Obst und Gemüse anzubauen.

Andere Kinder wurden in christlichen Familien in benachbarten europäischen Ländern aufgenommen. Der Krieg war schon vorbei, da erfuhr die Familie Hirsch von einem solchen



*Das Haus Hirsch in der
Scheidter Straße in Hamm*

Foto: Archiv H. Moog

Schicksal in der Familie: Eine Verwandte Hildegards hatte ihre drei Söhne aus Deutschland herausbringen können und dann eine schwedische Familie gefunden, die sie aufnahm. Nachdem die Mutter selbst nach Israel hatte emigrieren können, suchte sie von dort einige Jahre lang nach der schwedischen Familie. Der Krieg hatte jede Verbindung unmöglich gemacht, und als die drei Söhne dann endlich gefunden worden waren und auch nach Israel kamen, kannten sie ihre Mutter nicht mehr wieder und sprachen nur noch Schwedisch. Nach Jahren der Eingewöhnung kämpfte einer von ihnen in der israelischen Armee und verlor sein Augenlicht im Krieg gegen die Araber.

Viele der anderen Verwandten kamen nicht aus Deutschland heraus und starben in den Gaskammern. Viele landeten nach abenteuerlichen Fluchten in Amerika.

Ein Vetter Erichs hatte auf eine Ausreise zusammen mit seiner Mutter gehofft, hatte alle Papiere zusammen, aber seine Ausreise scheiterte schließlich daran, daß eine frühe Tuberkulose festgestellt wurde. Seine Mutter, die einreisen durfte, wollte bei ihm bleiben. Er beschwor sie zu fliehen, und sie hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Ein Bruder von Hildegards Vater fand mit einigen seiner Kinder Zuflucht in Israel. Seine fünf Schwestern fanden zusammen mit ihren Männern und den meisten ihrer Kinder den Tod in Deutschland.

Hildegards Vater befand sich auf einer Reise nach Holland, als die Schrecken der Kristallnacht ausbrachen. Da alle jüdischen Männer abgeholt wurden, fürchtete Hildegards Mutter, es würde ihrem Mann auch so ergehen, wenn er zurückkehrte. Eine nichtjüdische Freundin fand sich

bereit, nach Holland zu reisen, um dem Vater mitzuteilen, er möge dort bleiben. Dies war ein äußerst gefährliches Unternehmen, war es doch den Nichtariern verboten, zu telefonieren oder sonst irgendwie miteinander in Verbindung zu treten.

Hildegards Vater bekam die Nachricht und blieb in Holland. Seine Frau versuchte während der Zeit, mit Hilfe ihrer Verwandten das Geschäft aufrecht zu erhalten, was aber wegen der widrigen Umstände kaum möglich war. Und so mußte sie schließlich auch ihre Wohnung aufgeben. Es war unendlich schwer, an die nötigen Papiere zu kommen, die sie für eine Fahrt nach Holland brauchte. Sie war dem Nervenzusammenbruch nahe, als sie endlich Papiere für England bekam, nicht für Holland. Es gelang ihr auch, nach England zu entkommen, wo sie ihren Mann wiedertraf, dem seinerseits die Flucht aus Holland geglückt war. In England gerieten sie dann in den „Blitzkrieg“, und im Keller überlebten sie den deutschen Bombenhagel.

Im Mai 1943 überquerten sie den Atlantik und meldeten sich eines Tages telefonisch bei ihrer völlig überraschten Tochter. Sie hatten wegen der Kriegswirren ihr Kommen nicht ankündigen dürfen und trafen nun überglücklich ebenfalls in Geneva ein.

Am 28. Februar 1944 wurden die Hirschs Bürger der Vereinigten Staaten. Erich mußte dann für zwei Jahre in der Armee dienen. Auf Hildegard kam viel Arbeit zu. Sie hatte die Kinder und die Eltern im Haus, unterhielt die Praxis und hatte sieben Tage in der Woche Dienst, weil fast alle Ärzte zu den Soldaten eingezogen waren. Ihre Mutter erkrankte an Krebs und starb 1947. Sie hatte das Glück, die Rückkehr ihres Sohnes aus Deutschland zu erleben und die Erichs aus Kansas, wo er Dienst tun mußte.

Nach all diesen Schwierigkeiten war die Familie nun doch wieder vereint, und auch als ehemalige Deutsche wurden sie nun von Patienten und Kollegen akzeptiert.

„Insgesamt“, so beendet Hildegard Hirsch ihren Lebensrückblick, „hatten wir ein erfolgreiches und glückliches Leben in Geneva.“

1988 schreibt Erich Hirsch in einem Briefwechsel mit Horst Moog aus Hamm, der die Geschichte der Hammer jüdischen Familie erforscht: „Meine Mutter und meine beiden Brüder Hans und Kurt haben hier gelebt, sind aber frühzeitig gestorben. Ich bin der einzige, der von meiner Familie übriggeblieben ist. Ich bin jetzt 77 Jahre alt, habe eine Tochter, die Ärztin ist, einen Sohn, der Mathematiker ist, habe fünf Enkel und einen Urenkel . . .“

August Meyer

Über Ungarn nach Dellingen – Auswanderer im 18. Jahrhundert

Die Überschrift muß natürlich heißen „Von Dellingen nach Ungarn“, denn ich weiß von keinem Ungarn, der sein Land verlassen hätte, um in Dellingen eine neue Heimat zu finden. Für mich aber, der ich diesen Artikel schreibe, war die Arbeit daran wirklich ein Weg über Ungarn nach Dellingen. Als Herdorfer hatte ich keine Ahnung von der Existenz eines Ortes Dellingen. Doch wer kennt schon alle Dörfer und Dörfchen seines Heimatkreises. Und unser Kreis Altenkirchen ist von der Form eines Kreises weit entfernt, und sein Gebiet ist so mäanderreich und holprig! In der Schule lernte ich die Orte der Bürgermeisterei Daaden auswendig. Das Gebiet rechts und links der Bahn nach Wissen lernten wir kennen. Aber nach Dellingen kam ich erst 1990.

In Listen mit rund 40.000 Namen von Ansiedlern in Ungarn traf ich den Bauern Heinrich NEHLIG, „aus Dellingen im Rheingräflichen“. Die Bearbeiter der Listen wiesen – um 1935 – Dellingen dem Kreis Altenkirchen zu. Ich fand es in keinem Ortsverzeichnis, aber auf der Topografischen Karte L 5112. Von den Nachbarn Birken-Bruchen wußte ich, daß sie zu jener Zeit reichsritterschaftlich waren, und so darf angenommen werden, daß die Heimat des Nehlig wirklich Dellingen im Kreis Altenkirchen war. Die Liste erfaßte ihn am 1. 11. 1785.